

Widersprüchliche Zeiten des Aufwachsens - Fürsorge, Zeitnot und Optimierungsstreben in Familien

King, Vera; Busch, Katharina

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

King, V., & Busch, K. (2012). Widersprüchliche Zeiten des Aufwachsens - Fürsorge, Zeitnot und Optimierungsstreben in Familien. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 7(1), 7-23. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-389350>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Widersprüchliche Zeiten des Aufwachsens – Fürsorge, Zeitnot und Optimierungsstreben in Familien

Vera King, Katarina Busch



Vera King



Katarina Busch

Zusammenfassung

In diesem Beitrag werden Auswirkungen veränderter gesellschaftlicher Zeitverhältnisse auf die familialen Bedingungen des Aufwachsens in Kindheit und Jugend untersucht. Wie zeitgenössische Studien deutlich machen, versuchen viele Familien in hohem Maße, bestmögliche Voraussetzungen für das Heranwachsen ihrer Kinder zu schaffen. Zugleich geraten sie dabei in widersprüchliche Logiken von Fürsorge und Effizienz, von elterlichen Idealen und praktischer Zeitnot, die das angestrebte Ziel der Optimierung von Lebenschancen der Kinder konterkarieren können. Hohe Ansprüche an kindliche Förderung, Zeitdruck und Flexibilisierung schaffen neue Anforderungen an Effektivität, die auch neue Varianten von Zwängen und Optimierungsbestrebungen mit potenziell kontraproduktiven Nebenfolgen hervorbringen. Weiterhin zeigt sich, dass Zeitressourcen und Umgang mit Zeitnot mit sozialen Ungleichheiten verknüpft sind.

Schlagerworte: Zeitverhältnisse des Aufwachsens, Beschleunigung, Flexibilisierung, familiale Fürsorge, temporale Optimierung in Kindheit und Jugend

Growing Up in Temporal Contradictions – Care, Time Constraints, and Optimization in Families

Abstract

This essay examines the effects of altered relationships of time in contemporary society on the familial conditions in which children and adolescents grow up. As contemporary studies clearly reveal, many families make a tremendous effort to create the best possible conditions for their children's development. At the same time, these families become trapped in the contradictory logics of care (taking time) and efficiency (saving time), of parental ideals and practical time constraints that can work against the goal of optimizing their children's life opportunities. High standards for fostering children's development, time pressure and flexibilization create new demands for effectivity, which also bring about new forms of constraint and attempts at optimization with potentially counterproductive ramifications. Time resources and means of dealing with time constraints, it is revealed, continue to be linked to social inequalities.

Keywords: Relationships of time in the process of growing up, acceleration, flexibilization, familial care, temporal optimization in childhood and adolescence

1 Einleitung

Das kulturelle Selbstverständnis elterlicher Fürsorge, die „Norm verantworteter Elternschaft“, wie es *Kaufmann* (1995, S. 42) formuliert hat, sind u.a. mit Verlässlichkeit und ausreichender Zeit für die Sorge um die Nachkommen verknüpft. Familiäre Fürsorgebeziehungen unterliegen einer eigenen Zeitlogik: Die auf körperliche und emotionale Bedürftigkeit ausgerichteten Beziehungen der Sorge und Fürsorge sind nicht beliebig zeitlich steuerbar. Leibbasierte Wachstums- und Reifungsprozesse lassen sich nicht zeitlich regulieren oder beschleunigen, Bedürfnisse oder Nöte von Kindern, aber auch von Kranken oder Pflegebedürftigen widersetzen sich der gezielten Planung. Familiäre Fürsorge für Heranwachsende ist insofern auf Dauer und auf Stabilität ausgerichtet, als etwa die Entwicklung von Selbstvertrauen, Beziehungsfähigkeit und Autonomie, wie viele Studien zeigen, in Kindheit und Adoleszenz „ausreichend guter“ Eltern-Kind-Beziehungen bedarf, die mit der Erfahrung von Fürsorge, Anerkennung und Verlässlichkeit verknüpft sind. „Care“ basiert in vielen Hinsichten auf Zeithaben, Sich-Zeitnehmen, in diesem Sinne auf Muße für Beziehung, Gespräch, emotionalen Austausch. Sorge für die heranwachsende Generation – vor allem in der Elternschaft, wenn auch keinesfalls auf diese beschränkt – ist daher mit einem Engagement in der Zeit verbunden. Nicht nur „die Welt“ kostet Zeit, wie in Abwandlung von *Blumenberg* (2001) formuliert werden kann, sondern auch das Fortbestehen in der Welt, die Sorge für die Nachkommen beruhen auf einer „Gabe von Zeit“ (*King* 2009, S. 45f.).¹

Die Zeitlogik der familialen Fürsorgebeziehungen steht insofern konstitutiv in einem Spannungsverhältnis zur systemischen Logik des dynamischen gesellschaftlichen Wachstums, das – wie im Folgenden ausgeführt wird – vielfach Schnelligkeit, Flexibilität, aber auch zeitliche Planbarkeit, Mobilität und Geschwindigkeit verlangt. Zugleich wiederum sind „Gesellschaften [...] auf Familien angewiesen“, wie es *Hildenbrand* (2009, S. 278) in einer strukturtheoretischen Sicht auf den Punkt gebracht hat, „um handlungsfähiges Personal für außerfamiliale Kontexte zu rekrutieren“. Das Anwachsen von Zeit- und Effizienzdruck in Familien verweist insofern auf eine innere Widersprüchlichkeit der gesellschaftlichen Wachstums-, Beschleunigungs- und Innovationsdynamik. Denn sie tendiert in ihren praktischen Folgen gleichsam dazu, gerade jene Bereiche sozialer Praxis in Bedrängnis zu bringen, auf denen sie ebenfalls beruht und auf deren Funktionsfähigkeit sie angewiesen ist: ihre eigenen Ressourcen wie etwa das ständige Heranwachsen handlungsfähiger, autonomer, sozial kompetenter Individuen.

Wie zeitgenössische Studien deutlich machen, versuchen viele Familien in hohem Maße, bestmögliche Voraussetzungen für das Heranwachsen ihrer Kinder zu schaffen. Allerdings geraten sie dabei in widersprüchliche Logiken von Fürsorge und Effizienz, von elterlichen Idealen und praktischer Zeitnot, die das angestrebte Ziel der Optimierung von Lebenschancen der Kinder konterkarieren können. Zeitdruck und Flexibilisierung schaffen neue Anforderungen an Effektivität, die auch neue Varianten von Zwängen und Optimierungsbestrebungen mit potenziell kontraproduktiven Nebenfolgen hervorbringen. Weiterhin wird deutlich, dass Zeitressourcen mit sozialen Ungleichheiten verknüpft und auch in ihren Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche mit ungleich verteilten ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitalien sowie Geschlechterdisparitäten verbunden sind.

Um Folgen von Beschleunigung und Flexibilisierung differenziert herausarbeiten zu können, werden in den nächsten beiden Abschnitten einige zentrale Merkmale und Folgen der spätmodernen sozialen Beschleunigung mit Blick auf die zeitliche Entstrukturierung von Lebensläufen, von Lebensphasen und -entwürfen sowie die veränderten temporalen Normen skizziert. Auf Grundlage dessen werden sodann Aspekte zeitlicher und räumlicher *Flexibilisierung von Familien* einerseits sowie die zugleich *erhöhten Ansprüche an familiäre Erziehungspraxis in Kindheit und Jugend* andererseits dargestellt. Anschließend werden einige *Konsequenzen der Widersprüche* zwischen diesen gesteigerten Ansprüchen und praktischen temporalen Voraussetzungen in Familien sowie *exemplarische Bewältigungsformen* aufgezeigt. Insofern steht in diesem Beitrag weniger die Art und Weise im Vordergrund, in der sich Zeit für Heranwachsende selbst darstellt, wie es etwa Zeiher (2005, 2009) im Rahmen der Kindheitsforschung differenziert herausgearbeitet hat. Vielmehr werden Konsequenzen veränderter Zeitverhältnisse, von Beschleunigung, Flexibilisierung und Entgrenzung für die sozialisatorische familiäre Praxis und für elterliche Deutungsmuster von Zeitnöten und Bewältigungsformen entfaltet, die ihrerseits grundlegende sozialisatorische Bedingungen des Aufwachsens in Kindheit und Adoleszenz schaffen.

2 Beschleunigung und Flexibilisierung – gesellschaftliche Bedingungen des Aufwachsens

Wandlungen von Zeitverhältnissen in Richtung Beschleunigung und Flexibilisierung (vgl. Sennett 1991; Bauman 2000) gelten als Merkmale der Moderne (vgl. Koselleck 2000), die in der „späten“, gegenwärtigen Moderne eine neue Qualität und Zuspitzungen erfahren haben (vgl. Rosa 2005; Aubert 2003).² Diese Veränderungen sind verbunden mit der Art der Wertschöpfung, des Wachstums und den technologischen Entwicklungen der spätmodernen oder gegenwärtigen Gesellschaften. Sie haben nicht nur dazu geführt, wie anhand vieler empirischer Studien gezeigt wurde³, dass Verdichtung, Vergleichzeitigung und Entgrenzung zunehmen, dass sich Lebenstempo wie Handlungs- und Erfahrungsepisoden pro Zeiteinheit (vgl. Rosa 2005) weiter steigern, sondern auch dazu, dass die Bedeutung von Langfristigkeit ebenso wie „kollektive Rhythmen des sozialen Lebens“ abzunehmen oder an Verbindlichkeit zu verlieren neigen.

Diese Wandlungen und ihre Folgen zeigen sich in unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilsystemen oder Lebensbereichen: in Arbeitsabläufen, im Bildungssystem und, wie in diesem Beitrag näher beleuchtet wird, im Alltag der Familien. So muss Alltagspraxis infolgedessen einerseits genauer geplant und koordiniert, andererseits in höherem Maße flexibel, situativ und ereignisabhängiger gestaltet werden. Bereits innerhalb einer Generation verändern sich Lebensbedingungen in kürzeren Zeiteinheiten, sodass Lebensentwürfe und -praktiken entsprechend häufiger angepasst werden. Zugleich müssen die in der Moderne etablierten Relationen und Grenzen zwischen Arbeit und Leben, zwischen Beruf und Familie in höherem Maße individuell austariert werden (vgl. Gottschall/Voss 2003). Veränderungen von Zeitverhältnissen und Individualisierungsprozesse greifen ineinander. Insofern sich die familialen Generationen- und Geschlechterverhältnisse stärker entformalisiert haben, werden die Zuständigkeiten für familiäre Fürsorge, Arbeitsteilung und Praxen in Familien eher durch die beteiligten Akteure selbst reguliert, wobei sie wie-

derum auf Strukturen und Zwänge der Berufssphäre und des Arbeitsmarktes, aber auch auf Vorgaben außerfamiliärer Institutionen der Kindheit und Jugend reagieren müssen.

Familien sind insofern gesteigerten Anforderungen auf mehreren Ebenen ausgesetzt: Sie müssen das Funktionieren ihres sozialisatorischen Binnensystems in höherem Maße „intern“ und individuell regulieren und zugleich versuchen, möglichst förderliche Bedingungen für das Aufwachsen ihrer Kinder zu schaffen, um sie auf eine zunehmend unwägbare gewordenen Zukunft vorzubereiten. Sie müssen zugleich – als Erwerbstätige – den Anforderungen des Arbeitsmarktes zu genügen versuchen, wobei die Veränderung von Erwerbstätigkeit in Richtung fortschreitender zeitlicher wie räumlicher Entgrenzung den erwerbstätigen Subjekten die optimierte Aufbietung kognitiver, emotionaler und physischer Ressourcen (vgl. *Schröder* 2009) und große Fähigkeiten und Möglichkeiten zur Anpassung und Flexibilität abverlangt: „Auf dem Arbeitsmarkt wird [...] gegenwärtig die Bereitschaft zu individueller Flexibilität, Mobilität und Eigenverantwortung zur sozialen Tugend stilisiert“ (*Jurczyk u.a.* 2009, S. 217). Beschleunigung geht insofern auf verschiedenen Ebenen des Sozialen mit erhöhten Anforderungen an Optimierungsfähigkeiten einher, gleichsam mit „optimierter Flexibilisierung“ sowie, wie es in Bezug auf sowohl berufliche als auch familiäre Flexibilisierungstendenzen bezeichnet wurde, mit „doppelter Entgrenzung“ (ebd.). Sie ist verknüpft mit einer Verbreitung und Intensivierung von Leistungslogiken, von Prinzipien des Wettbewerbs und der Ökonomisierung in immer mehr Bereichen des Sozialen, die die Bedingungen der Sozialisation in den verschiedenen Bereichen der Kindheit und Adoleszenz modifizieren.

3 Zeitliche Entstrukturierung von Lebensphasen – Flexibilisierung der Normen

Akzeleration und Flexibilisierung wirken sich in diesem Sinne auch auf die institutionellen Bedingungen und Lebensrealitäten in Kindheit und Jugend aus. Institutionelle Veränderungen von Zeitstrukturen zeigen sich beispielhaft in der Verkürzung der gymnasialen Regelschulzeit auf acht Jahre und der Einführung der verdichteten Studiengänge Bachelor und Master. Diese Verkürzungen werden u.a. als Reaktionen auf (bildungs-)ökonomischen Wettbewerb und demographischen Wandel angesehen (vgl. *Zeiger* 2009). Sie führen zu einer Verlagerung von Leistungsanforderungen auf zunehmend frühe Phasen des Lebens; Normen und Ideale von Bildung und Erziehung verschieben sich in Richtung dessen, institutionelle Ziele und angestrebte Kompetenzen „früher“, „schneller“ und „effektiver“ zu erreichen. Zugleich werden kulturelle Praktiken oder „Wissensbestände“ schneller verworfen und erneuert (vgl. *Dörpinghaus* 2009). Den Tendenzen zur Verdichtung und Verkürzung, wie sie sich in der Umstrukturierung von Bildungseinrichtungen und der veränderten zeitlichen Orientierung von Bildungsidealen zeigen⁴, steht daher die Forderung nach ‚lebenslanger (Weiter-)Bildung‘ lediglich auf den ersten Blick konträr gegenüber: Sie erscheint vielmehr gerade als Anpassungsreaktion auf gesellschaftliche Dynamisierungsprozesse (vgl. ebd.). Die damit verbundene „Beschleunigung des Erfahrungswandels“ (vgl. *Koselleck* 2000) hat Folgen gerade auch für das Zeiterleben von Kindern und Jugendlichen, für die temporale Dimension des Aufwachsens und von Bildungsprozessen, von Sequenzierungen, Phasen und Ablaufmustern des Lebenslaufs und für die damit verbundenen zeitlichen Dimensionen der Generationenverhältnisse.

Eine naheliegende funktionale Anpassungsreaktion und Konsequenz der durch rasche soziale Veränderungen bedingten Unwägbarkeiten von Zukunft für die Lebensentwürfe und Lebensführung liegt darin, Zukunftsoptionen stets *offenzuhalten*, um sich potenzielle Chancen nicht zu verstellen. Es gilt in diesem Sinne nicht nur, „schnell zu sein“ (vgl. Nowotny 1993), passgenaues „Timing“ (vgl. Elder 1998) beinhaltet dann vielmehr, *sich effizient und rasch umstellen* zu können. Beschleunigung, Flexibilität und Zunahme von Kurzfristigkeit greifen auch auf der Ebene der individuellen Anpassungsstrategien ineinander. Zugleich bedarf es biographischer Coping-Strategien, um mit immer rascheren Veränderungen und damit einhergehenden Trennungen vom Gewohnten zurechtzukommen. Permanente Wandlungen verlangen, sich fortlaufend auf Neues einzustellen, sich gleichsam ständig selbst zu flexibilisieren (vgl. King 2011a). Denn in dem Maße, wie Längerfristigkeit und kollektive Gestaltungsweisen abnehmen, werden Übergänge und ehemals kollektiv angelegte Statuspassagen noch stärker individualisiert (vgl. Brose 1986), der Zusammenhang zwischen Lebensalter und Übergangszeitpunkten flexibilisiert.

Entsprechend verändern sich Muster des Lebenslaufs sowie soziale Gestaltungen und kulturelle Konstruktionen von Kindheit, Jugend, Erwachsenenheit. Altersnormierungen oder damit verknüpfte symbolische Markierungen generationaler Differenz werden uneindeutiger (vgl. King 2011a, b). Während Erwachsene oder „Ältere“ verstärkt dem Druck ausgesetzt und mit der kulturellen Norm konfrontiert sind, aktiv, flexibel, mobil, „fit“ und „jugendlich“ zu bleiben⁵, verzögert sich in einigen Bereichen der Übergang in Erwachsenenpositionen aufgrund unsicherer Beschäftigungsverhältnisse. So schildert auch Münchmeier (2001) den Wandel der Adoleszenz seit den 1960er Jahren: Ökonomische und soziale Transformationsprozesse bedingen demnach nicht allein die Pluralisierung der einst kollektiven Statuspassage. Langfristige Berufsplanungen werden schwieriger und die Perspektive eines ökonomisch selbstständigen Erwachsenseins ist fraglicher geworden (vgl. Münchmeier 2001) – mit Folgen auch für Zukunftsperspektiven Adoleszenter (vgl. Maschke/Stecker 2009), für Lebensentwürfe (vgl. Leccardi 2009), Lebensformen und Familiengründung.

4 Flexible Familien?

Tendenzen zur Flexibilisierung, die das Familienleben selbst betreffen, zeigen sich weiterhin in der zunehmenden Pluralisierung der vormals dominanten Familienform „Ehe mit Kindern“ sowie der Dynamisierung von Paar- und Familienbiographien. Wie vielfach beschrieben wurde, sind insbesondere Partnerschaften im frühen Erwachsenenalter zunehmend seriell und von abnehmender Dauer (vgl. Schmidt u.a. 2006). Veränderungen in der biographischen Bedeutung von Partnerschaften, die ebenfalls auf den tendenziellen Bedeutungsverlust von Langfristigkeit verweisen, verdeutlichen sich überdies an steigenden Scheidungsraten. Jurczyk u.a. (2009) verweisen in diesem Zusammenhang auf die nach Trennungen oder Scheidungen entstehenden „binuklearen Familiensysteme“. Separierte elterliche Haushalte erfordern Mobilität, die gerade den Kindern flexible Umstellungen und Anpassungen abverlangt.

Weitere Wandlungen in den Familienformen und Anforderungen ergeben sich aus Veränderungen der Geschlechterverhältnisse. Die Frauen- und Müttererwerbstätigkeit ist gestiegen, ging indes mit keiner merklichen Veränderung der Aufgabenverteilung im

Haushalt einher (vgl. *Jurczyk u.a.* 2009; *Bouffartigue* 2010), woraus wiederum neue Formen von Zeitproblemen entstanden sind: „Zeit für Familie und Verantwortung in der Familie stellt sich auch vor dem Hintergrund der veränderten Rollen der Geschlechter insbesondere der Frauen in der Gesellschaft neu [...] Frauen unterliegen heute zunehmend selber zeitlichen Restriktionen, die ihre Verfügbarkeit ähnlich einschränken, wie dies bei Männern verbreitet [ist]“ (*BMFSFJ* 2012, S. 75). Umgekehrt sind die temporalen Spielräume für väterliche Fürsorge in Biographien und Lebenszusammenhängen von Männern kaum größer geworden. Die zeitlichen Zwänge in den Lebenszusammenhängen von Frauen und Männern drücken sich insofern auch im Aufschub der Elternschaft auf die Lebensphase zwischen 30 und 45 Jahren aus.⁶ Welche bedeutende Rolle die Zeit im Kontext von Elternschaft und Generativität spielt, wird nicht zuletzt gerade darüber deutlich, dass „keine Zeit für Kinder zu haben, [...] einer der wichtigsten Gründe [ist] für Frauen und Männer, ihre Kinderwünsche nicht zu realisieren. Bereits ab 35 Jahren nimmt der Kinderwunsch bei Frauen und Männern rapide ab“ (*BMFSFJ* 2006, S. XXX).

Unter beschleunigten, flexibilisierten und entgrenzten Verhältnissen, so kann angenommen werden, verändern sich jedoch nicht allein die dargelegten äußeren Rahmenbedingungen, Konstellationen – und relativen Häufigkeiten – von Familien, sondern auch die familialen *Beziehungen und Bewältigungsmuster* mit Folgen für die Spannung von Normen und Idealen einerseits, Praktiken und Beziehungsrealitäten andererseits, die die Bedingungen des Aufwachsens in Kindheit und Jugend maßgeblich prägen. So können die zitierten Befürchtungen, Kindern etwa in zeitlicher Hinsicht nicht gerecht zu werden, auch vor dem Hintergrund steigender Ansprüche an Elternschaft und kindliche Förderung gesehen werden.

5 Erhöhte Ansprüche an familiäre Erziehungspraxis

Anforderungen an die familiäre Erziehungspraxis und an die Elternrolle sind gestiegen, so das Resümee vieler zeitgenössischer Studien (vgl. *Schneider* 2012). Während sich Familienformen pluralisiert haben, sind die „gesamtgesellschaftlichen Erwartungen an die Familie“ (*Becklas/Klocke* 2012, S. 127), an ihre „Leistungsfähigkeit“ (ebd. S. 129) keineswegs geringer geworden: Erziehung sei „zeit- und energieintensiver“ geworden (ebd. S. 127). Auch *Alt/Lange* (2012) betonen neben zeitlichen Belastungen der Eltern im Kontext von (entgrenzter) Erwerbstätigkeit die wachsenden familialen Aufgaben und Ansprüche: „Eltern sind immer stärker als Freizeitgestalter und als Bildungscoaches ihres Nachwuchses gefordert, was den Einsatz sowohl finanzieller als auch vielfältiger anderer Kapitalien bedingt“ (S. 122f.).

Technische Neuerungen, die Zeiteinsparungen in Alltagsorganisation und Haushalt versprechen oder ermöglichen, haben den Zeitdruck nicht reduziert (vgl. *Kamper/Wulf* 1987). „Partielle Einsparungen von Zeit für Haushaltstätigkeiten werden kompensiert durch gestiegene Standards an Hygiene, Optionsvielfalt, Anforderungen der Selbstpräsentation in Schule und Beruf sowie komplexere Selbstkonzepte von Frauen und Männern“ (*BMFSFJ* 2006, S. 229). Ebenso betont der 7. Familienbericht „dass ein großer Teil heutiger Eltern sich intensiv um die Förderung des Nachwuchses bemüht, was [...] mit erheblichem monetären und logistischen Aufwand verbunden ist“ (ebd. S. 229).⁷ Förderungsziele ergeben sich aus der Vorstellung, dass die Kinder auf eine – auch angesichts

beschleunigten sozialen Wandels – nur schwer antizipierbare Zukunft vorbereitet werden sollen, die im Kontext einer global, national und sozial gesteigerten Konkurrenz um Ressourcen und soziale Positionen entsprechende Kompetenzen, Leistungs- und Selbstbehauptungsfähigkeiten zu erfordern scheint. „In ihrem Bemühen, das Beste für das Kind zu wollen, suchen Eltern nach Optimierungsmöglichkeiten, um ihren Kindern in einer zunehmend wettbewerbsorientierten Gesellschaft bestmögliche Ausgangspositionen zu ermöglichen“ (Henry-Hutmacher/Bochard 2008, S. 3). Entsprechend hohe Erwartungen richten sich ebenso an das Kind selbst, um, so die polemische Zuspitzung von Thompson, aus ihm „ein perfektes Wesen zu machen“ (zit. n. ebd. S. 4). Der Leistungs- und Optimierungsdruck, der mit solchen Vorstellungen verknüpft ist, verschärft sich sowohl für Eltern als auch für Kinder und Jugendliche durch Knappheit zeitlicher Ressourcen.

Aus dieser Perspektive wird überdies deutlich, dass zwar auch in der Vor- oder Frühmoderne – und dies umso mehr in unteren Ständen oder benachteiligten Schichten wie etwa in proletarischen Familien – der Kampf ums faktische oder ökonomische Überleben im Vordergrund stehen musste. Hinsichtlich der historischen und kulturellen Relativierung ist jedoch einzubeziehen, dass insbesondere in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts die qualitativen Ansprüche an das von Familien sozialisatorisch zu Leistende enorm gewachsen sind. Spätmoderne Gesellschaften erfordern in einer anderen Weise Kompetenzen ihrer Mitglieder, wie etwa Autonomie, selbstständige Lebensführung, Trennungsfähigkeit, wobei diese Fähigkeiten wiederum auf der Erfahrung verlässlicher Beziehungen gründen.

Eben darin, dass Autonomie gerade aus der Erfahrung verlässlicher Bindung erwächst, verdichtet sich eine grundlegende Spannung spätmoderner Sozialisationsbedingungen – und zeichnen sich entsprechende Konflikte ab zwischen kulturellen Anforderungen an individuelle Kompetenzen und den familialen Bedingungen ihrer Ermöglichung. „Viele Familien, und hier insbesondere die erwerbstätigen Mütter, stehen deshalb täglich vor zeitlichen Zerreißproben. Zeitkonflikte ergeben sich [...] nicht nur durch die rein quantitative Knappheit von Zeit in Familien, sondern durch die qualitative Besonderheit des Zeitbedarfs von Familien“ (BMFSFJ 2006, S. 253). Um Zeit muss offenbar in einer zugespitzten Weise *aktiv* gerungen werden, müssen Familienzeiten anderen Zeiten gleichsam abgetrotzt werden, ein Vorgang, den Hildenbrand (2009) als ‚Grenzsicherung‘ bezeichnet, auf der die „Resistenz gegen Beschleunigung“ beruhe (ebd. S. 278). Aus diesen Bedingungen des Aufwachsens entstehen insofern auch neue Aufgaben an ‚verantwortete Elternschaft‘ im Sinne Kaufmanns (1995) – nämlich Widerstandsfähigkeiten gegen den Sog der Beschleunigung zu entwickeln und Strategien der Abgrenzung zu generieren. Zeit für Familie wird somit auch zu einer „Frage sozialer Ungleichheit. Ins Hintertreffen geraten jene, denen es an Widerständigkeit [...] aus Mangel an kulturellem oder ökonomischem Kapital fehlt“ (S. 279; vgl. Lutz 2012).⁸ Dem Zeitdruck sowie den Mobilitäts- und Flexibilitätsanforderungen wird – je nach sozialem Raum, Milieu, Ressourcen usw. – in unterschiedlicher Weise begegnet. Einige der möglichen Konsequenzen und Bewältigungsformen, die ihrerseits ‚Nebenfolgen‘ haben, werden im Folgenden genauer betrachtet.

6 Folgen veränderer Zeitstrukturen und erhöhter Ansprüche an Familien

6.1 Zeitnot, Überforderung und Erschöpfung

Eine zentrale Folge der beschriebenen Konstellationen ist zunächst die tendenzielle *Permanenz von Zeitnot*, die sich auf verschiedenen Ebenen auf Familien, Eltern-Kind-Beziehungen und Bedingungen des Aufwachsens auswirkt und in Verbindung mit erhöhten Ansprüchen zu *Überforderung* führen kann. Viele Erwerbstätige können demnach – aufgrund von Zeitknappheit oder erschöpfungsbedingt – nur in geringerem Ausmaß am Familienleben teilnehmen (vgl. *Jurczyk u.a.* 2009), verbunden mit einem generellen Absinken gemeinsamer Aktivitäten. Weitere Folgen der beruflichen zeitlichen Belastungen, aber auch der Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von Arbeits-, Familien- und anderen Zeiten sind ein aus Rollenkonflikten entstehendes andauerndes Schuldgefühl, damit verbundene emotionale Belastungen (vgl. *Daly* 2001) sowie die Einschränkung der Qualität der Sorgearbeit. Die stärksten Belastungen zeigen sich bei alleinerziehenden berufstätigen Müttern. Die gravierendsten Zeitmängel in Hinblick auf die Zeit für Familie und Kinder finden sich bei den Vätern, die am wenigsten Zeit mit der Familie verbringen trotz häufig genannter gegenläufiger Wünsche:

„Väter möchten sich stärker in der Familie engagieren, Zeitmangel prägt jedoch ihr Familienleben. Mehr als die Hälfte der Väter haben in der Woche nur wenig Zeit für Familie, mehr als ein Drittel kann nie fest zusagen, wann sie nach Hause kommen, bzw. berichten über erhebliche Beeinträchtigungen durch die Arbeitszeiten eines Elternteils. Nur knapp jeder fünfte Vater hat einen Beruf, der genug Zeit für die Familie lässt. Fast die Hälfte aller Väter hat oft ein schlechtes Gewissen, weil sie zu wenig Zeit mit der Familie verbringen“ (*BMFSFJ* 2012, S. 78f.).

Dem siebten Familienbericht nach leiden Kinder ebenfalls unter Zeitmangel, hoher zeitlicher Beanspruchung sowie Unwägbarkeit im Kontext der Erwerbstätigkeit ihrer Eltern. „Unsichere, nicht planbare Arbeits- und damit Anwesenheitszeiten stellen aus Sicht von Kindern ein Problem dar“ (*BMFSFJ* 2006, S. 233). Negativfolgen für Kinder zeigen sich vor allem dann, wenn Zeitknappheit mit einer Beeinträchtigung der „Beziehungsqualität zwischen Eltern und Kind“ (*Becklas/Klocke* 2012, S. 149) einhergeht. Auch *Hurremann/Andresen/Schneekloth* (2011) betonen bei der Darstellung der Ergebnisse ihrer Kinderbefragungen das „knappe Gut der elterlichen Zuwendung“: Kinder sind „für ihr Wohlbefinden in hohem Maße darauf angewiesen. Unter prekären Bedingungen des Aufwachsens, also bei dem apostrophierten ‚Fünftel‘ der Kinder, kann die persönliche Beziehungsqualität erheblich beeinträchtigt sein“ (S. 332). Dabei kann in Anknüpfung an die Autoren auch mit Bezug auf diese Studien vor allem auf das „knappe Gut“ der väterlichen Zuwendung hingewiesen werden. Gemäß den Ergebnissen der World Vision Kinderstudien 2007 und 2010, die die Lebensbedingungen und die subjektive Zufriedenheit von Kindern in Deutschland untersucht haben, sind „zwei Drittel der Kinder zufrieden mit der Zeit, die ihre Mutter für sie hat“, lediglich ein Drittel ist zufrieden mit der Zeit, die der Vater für die Kinder aufbringt. „13 Prozent klagen ausdrücklich über ein Zuwendungsdefizit der Eltern“ (ebd., S. 332).⁹

Nöte oder Überforderungen von Kindern gründen jedoch nicht allein im Zeitmangel der Eltern. Vielmehr erhöht sich, wie bereits eingangs betont wurde, auch für die Kinder selbst der Druck. So zeigen sich bei Schulkindern, wie *Zeiber* (2009) betont, ähnliche Di-

lemmata wie in der Arbeitswelt: „Gewährung von mehr zeitlicher Selbstbestimmung geht einher mit dem Zwang, selbständig mit Beschleunigung, Zeitverdichtung [...] zu Rande zu kommen – ein Fremdzwang zum Selbstzwang (Elias 1984), der den Zeitdruck, unter dem viele Kinder sich in der Schule fühlen, erhöhen kann“ (S. 229). Seitens der Kinder scheinen dabei Symptome wie Erschöpfung, psychosomatische Erkrankungen und Aufmerksamkeitsdefizitsyndrome vermehrt diagnostiziert zu werden (vgl. Becklas/Klocke 2012; Morgenroth 2009; Haubl/Liebsch 2009), während sich Eltern häufig mit der Problematik konfrontiert sehen, die Ambivalenz zwischen dem Wunsch nach gegenwärtigem Wohlergehen und zukunftsorientiertem Bildungserfolg ihrer Kinder zu bewältigen (Zeher 2009).¹⁰

Dabei sind nicht nur die Ressourcen ungleich verteilt, es zeichnen sich, so wurde deutlich, nicht allein schwer bewältigbare Widersprüche, sondern auch unterschiedlich konstruktive Formen der Bewältigung ab, die auf diese Widersprüche reagieren, ohne sie auflösen zu können. Eine der zentralen Strategien liegt darin, unter Bedingungen von Zeitnot die Effizienzbestrebungen zu steigern und neue Varianten von Optimierungsstrategien zu entwickeln. Vorrangig bieten sich dabei solche Strategien und Deutungsmuster an, die sowohl mit Zeitknappheit als auch mit den Wünschen und Zielen kompatibel sind, „das Beste“ für die Kinder herzustellen.¹¹

6.2 Effizienzsteigerung und Optimierung als Bewältigungsstrategien

Spannungsreiche Optimierungs- und Effektivierungsbestrebungen ergeben sich zum einen aus dem Versuch, aus der stets knappen Zeit das Beste herauszuholen, also auch im familialen Kontext möglichst effektiv zu sein, verbunden mit einer Tendenz, auch familiäre Abläufe zu „rationalisieren“ oder gar zu „taylorisieren“ zu versuchen (vgl. Hochschild 2002). Aus den Versuchen der Effektivierung und Rationalisierung familialer Praxis und Beziehungen ergeben sich allerdings neue Probleme, insofern eben diese Bereiche sich einer Effektivierungslogik, wie beschrieben, konstitutiv zu entziehen neigen. Entsprechend ergeben sich aus solchen Versuchen häufig kontraproduktive unbeabsichtigte Nebenfolgen und neue Kreisläufe von Optimierung und Überforderung. Eine Variante und Möglichkeit des Umgangs mit dieser Spannung besteht darin, dass Eltern, um Zeit zu haben für Kinder, sich gleichsam selbst in hohem Maße zu effektivieren versuchen, etwa um den Preis, eigene Bedürfnisse der Regeneration zurückstellen. Sie können somit in die paradoxe Situation geraten, dass sie, um zeitliche Spielräume für gemeinsam zu verbringende Zeit zu gewinnen, in anderen Hinsichten den Zeit- oder Effektivitätsdruck erhöhen mit der möglichen Folge, dass in der verbleibenden Zeit die Erschöpfung umso größer sein kann. (Berufstätige Mütter reduzieren beispielsweise vielfach eher Zeit für Freizeit und eigenen Schlaf, um zeitliche Spielräume für „Care“ zu schaffen (BMFSFJ 2006) – eine Strategie, die offenkundige Grenzen hat und spätestens langfristig kontraproduktiv ist¹²).

Die bewusst „freigeschaffte“, hergestellte oder geplante Zeit füreinander im Sinne von *Quality time* birgt jedoch noch andere Tücken. So schilderte z.B. Hochschild (2002) Ratlosigkeit und den Ärger der Eltern, die sich daraus ergaben, dass die Kinder in den für *Quality time* mühsam freigeschaufelten Zeiträumen geradezu demonstrativ ihr Desinteresse an gemeinsamen Aktivitäten bekundeten und damit, so die naheliegende Schlussfolgerung, indirekt den Wunsch nach ungeplant sich ergebender gemeinsamer Zeit zum

Ausdruck brachten. In diesem Sinne gehen auch viele Eltern davon aus, dass vor allem beiläufig gemeinsam verbrachte Zeit spontane Möglichkeiten der Interaktion und Kommunikation ermöglicht. Wie *Jurczyk/Szymenderski* (2012) beschrieben haben, ließen sich in ihrer empirischen Studie paradox anmutende Versuche seitens der Erwachsenen beobachten, Möglichkeiten für Beiläufigkeit gezielt herzustellen. Übergreifend scheint sich, insofern ausreichende Zeit und Gelegenheiten die Grundlage für ein funktionierendes Familienleben darstellen, trotz der Kompensationsbemühungen von Eltern eine Tendenz zur Abnahme von „Care“ abzuzeichnen. *Doing family* entzieht sich, so zeigen auch diese Befunde, letztlich der Kalkulierbarkeit und doch müssen immer wieder praktische Lösungen oder Kompromisse gefunden werden. Auch „die besten Eltern“ werden sich, so *Hochschild* (2002), in Phasen großen Zeitdrucks „dabei ertappen, dass sie die Beschleunigung, die das gesamte System erfasst hat, an die weitergeben, die am verletzlichsten sind“ (S. 236). Welche weiteren Folgen und Formen des Umgangs mit Zeitknappheit zeichnen sich ab? Eine weitere Möglichkeit liegt darin, das kaum Vermeidbare – weniger Zeit für Kinder – anders zu bewerten.

6.3 Bewältigung von Zeitnot durch Veränderung von Prioritäten – der „Wertverlust“ von Beziehung

Bereits *Luhmann* (1994) hatte darauf hingewiesen, dass sich in der Moderne das Verhältnis zur Zeit in der Weise verändert, dass das Dringliche gegenüber dem Wichtigen an Bedeutung zu gewinnen neigt. Diese Verschiebungen in den Hierarchien von Dringlichkeit und Bedeutsamkeit führen dazu, dass das „eigentlich Wichtige“ gewissermaßen schrittweise aus den Lebensentwürfen und -praxen herausgedrängt wird: zum Beispiel Zeit für solche Dinge, die viel Zeit beanspruchen, aber nicht unmittelbar dringlich sind, die im sozialen Leben als wertvoll erachtet werden, aber keine *unmittelbar* oder kurzfristig merklichen Verluste nach sich ziehen, wenn sie vernachlässigt werden.¹³

„In dem Maße, wie der Anteil der Fristsachen in der begrenzt verfügbaren Zeit zunimmt [...], verkürzt sich die Zeit, die für nicht gebundenes Handeln noch frei ist [...]. Schon die Kürze der Restzeit beeinträchtigt die nicht befristeten Aktivitäten. [...] Aufgaben, die immer zu kurz kommen, müssen aber schließlich abgewertet werden und den Rang des weniger Wichtigen erhalten, um Schicksal und Bedeutung in Einklang zu bringen. So kann sich allein aus Zeitproblemen eine Umstrukturierung der Wertordnung ergeben“ (ebd. S. 148).

Diese schleichende Unterhöhnung der eigenen Wertordnung im Sinne dessen, dass das Wichtige an Bedeutung verliert, bis es schließlich von den Subjekten selbst gar nicht mehr (als bedeutsam) wahrgenommen wird, stellt, so kann angenommen werden, eines der *zentralen individuellen, intergenerationalen und „generativen“ Risikopotenziale dar*: Es beinhaltet sowohl ein Potenzial der (Selbst-)Entfremdung als auch der Reduktion des generativen Engagements, des unmerklichen Sich-Entfernens von dem, was dem eigenen Leben in hohem Maße Sinnhaftigkeit, Ressourcen und Substanz verleiht.

Auf diese Risiken verweisen implizit die in jüngerer Zeit besonders viel diskutierten Phänomene wie Erschöpfung oder Ausgebranntsein (etwa in Anschluss an *Ehrenberg* 2004). Denn das Risiko des erschöpften oder depressiven Einbruchs, des Zusammenbruchs durch Überlastung steigt, wie aus medizinisch-psychiatrischer Perspektive vielfach hervorgehoben wird und wurde, in dem Maße, in dem keine oder zu wenig tragfähige ausgleichende Sozialbeziehungen mehr bestehen. Diese Dynamik kann aus der hier

skizzierten Sicht, mit Rekurs auf *Luhmanns* (1994) Beschreibung – hinsichtlich ihrer Ursachen und Wirkungen – aber auch *von der anderen Seite her* betrachtet werden: Der Logik der Beschleunigung und Effektivierung ist, so wäre hier festzuhalten, gerade die Tendenz inhärent, das Bedeutsame, aber nicht Dringliche und überdies Zeitaufwendige – also gerade soziale Beziehungen, Freundschaften, aber auch Zeit für Partnerschaft und Elternschaft – aufzuschieben, zu vernachlässigen, gleichsam in die virtuelle „Ablage“ des eigenen Lebens zu legen, auf ein immer weiter verzögertes Später zu terminieren – bis es schließlich seinerseits negiert oder als weniger wichtig abgehakt wird, um, in *Luhmanns* (1994) fein ironisierender Rhetorik, „Schicksal und Bedeutung in Einklang zu bringen“ (S. 148).¹⁴

Doch wie stellt sich diese, von *Luhmann* (1994) als konstitutiv für Zeitstrukturen moderner Gesellschaften beschriebene Logik der Dringlichkeit dar, die zu einer schleichenden Veränderung der Wertordnung, der Hierarchisierung des als bedeutsam Erachteten im Kontext der Familien führen kann, in dem eine solche Hierarchisierung zunächst nicht zu erwarten wäre? In einer besonders anschaulichen Weise hatte *Hochschild* (2002) in der bereits zitierten empirischen Untersuchungen, einer Studie aus den USA, deutlich gemacht, in welcher Weise die Beteiligten als überaus relevant angesehene gemeinsame Aktivitäten von Eltern und Kindern immer wieder auf die lange Bank schieben. Eine der eindrucksvollsten (gerade in ihrer systematischen Aussagekraft noch zu unterstreichenden) Passagen stellt jene Schilderung dar, in der sie aufzeigt, dass das als wichtig Erachtete – gemeinsam verbrachte Zeit und Muße – mit den Kindern immer wieder „vertagt“ wird. Das „eigentliche“ Familienleben wird damit zunehmend virtuell, es vollzieht sich, folgt man diesen Schilderungen, in der Logik des fortlaufend erneuerten, vielfach uneingelösten Versprechens einer intensiveren, freudigeren, gemeinsam verbrachten Zeit und damit potenziell einhergehenden Erfahrungen und Beziehungsaspekten. Wenn *dieses* Projekt beendet und *jene* berufliche Anforderung bewältigt sei, dann habe man endlich wieder Zeit füreinander, für die Kinder (vgl. *Hochschild* 2002).

Hochschild (2002) verwies z.B. illustrierend auf Anschaffungen von Freizeitutensilien bei den untersuchten Familien, die die fortwährend uneingelösten Versprechen auf „in Ruhe“ *gemeinsam* verbrachte Zeit verkörperten. An die Stelle von Realisierungen traten gedankliche Konstruktionen – tröstende Fiktionen ersetzen die praktische Umsetzung, wie etwa ein interviewter Vater den Plan beschrieb, mit seinen Töchtern zelten zu gehen: „Vor drei Jahren [...] habe ich die ganze Ausrüstung gekauft, das Zelt, die Schlafsäcke [...]. Seitdem haben die Kinder und ich immer wieder darüber gesprochen [...]. Ich verschiebe es und verschiebe es, aber irgendwann machen wir das, ich weiß nur noch nicht wann“ (ebd., S. 258). Zugleich blieb die Zeitnot fortlaufend bestehen. Andere Bewältigungsstrategien bestanden darin, mitunter auch geschlechtstypisch differierend, die Bedürfnisse der Kinder nach verbrachter Zeit mit den Eltern „klein zu reden“. Auch dieser Mechanismus des von *Hochschild* sogenannten „Down-Sizing“ (ebd., S. 249) entspricht der von *Luhmann* (1994) beschriebenen Veränderung der Wertordnung durch Zeitdruck und Dringlichkeit: um das faktisch Erreichbare und seine Bewertung in Einklang zu bringen, wird das infolge der Zeitnot nicht Realisierbare am Ende als bedeutungslos(er) eingestuft. Eine Bewältigungsstrategie kann also darin bestehen, die Kinder als weniger bedürftig anzusehen und als autonom(er) zu konstruieren (und auch dafür finden sich viele Beispiele im kulturellen Diskurs), wenn es nicht gelingt, der Bedürftigkeit gerecht zu werden.¹⁵

Zusammengefasst liegen *mögliche* Bewältigungsmuster im von Zeitnot getriebenen Familienleben in einer Tendenz zur Effektivierung und Rationalisierung der familialen Alltagspraxis, in fortlaufenden illusionären Verschiebungen von (Zeit für) Beziehungsintensität, verbunden mit einer schleichenden Veränderung von Prioritäten und Bewertungen. Daran, dass diese Logik der Dringlichkeit und der Effektivierung – mit der Konsequenz einer Tendenz zur faktischen Abwertung von „Beziehungsbelangen“ – auch die familiale Sphäre ergreift, wird in besonderem Maße deutlich, wie folgenreich sich systemische Zwänge der beschleunigten Arbeits- und Verwertungszusammenhänge auf den familialen Binnenraum, auf soziale Beziehungen, Deutungsmuster und Alltagserfahrungen in Kindheit und Jugend auswirken können.

Wie „vertragen sich“ insbesondere Bewältigungsstrategien des „ewigen Aufschubs“ oder auch des „Relativierens“ (des sog. „Down-Sizing“) und der Verschiebung der Wertehierarchien mit gleichzeitig wirksamen *hohen Ansprüchen* und Anforderungen an familiäre und kindliche Leistungen? Eine Strategie, ambitionierte Ideale kindlicher Förderung und Zeitmangel praktisch zu vereinbaren zu versuchen, kann darin liegen, das im instrumentellen Sinne Wichtige für spätere soziale Platzierung durchaus zu realisieren, also schulische und bildungsbezogene Aspekte sowie, insbesondere in bestimmten Milieus, Sport, Musik und andere Formen der Aneignung kulturellen Kapitals (vgl. *Vincent/Ball* 2007). „Zeitlich gespart“ werden muss dann unter Bedingungen von Dringlichkeit und Zeitnöten vor allem die Zeit für *zielloses* familiales Beisammensein, für ungerichtete Gemeinsamkeit und Muße im weitesten Sinne. Die potenziell konstruktiven Aspekte der hohen Ansprüche an Familie und kindliche Förderung können dadurch gleichsam in eine vorwiegend instrumentelle Logik ‚umkippen‘ und gerade dadurch für Kinder zur Last und Überforderung werden.

7 Schlussfolgerungen und Ausblick

Die in den ausgeführten, teils kontraproduktiven Bewältigungsversuchen zum Ausdruck kommenden Widersprüche zwischen Wünschen oder normativen Ausrichtungen auf der einen Seite und der familialen Zeitpraxis auf der anderen finden sich in vielen Varianten praktischer Lösungen der Zeitkonflikte in Familien. Sie verdeutlichen, dass bei gleichzeitig erhöhten gesellschaftlichen und individuellen Ansprüchen an familiäre Förderung und an Eltern-Kind-Beziehungen bedrängende Folgen der veränderten Zeitverhältnisse im Familienleben und somit in den sozialisatorisch bedeutsamen Bedingungen des Aufwachsens nachhaltig wirksam sind. Viele Familien ringen in hohem Maße darum, optimale Bedingungen für das Heranwachsen ihrer Kinder zu schaffen. Zugleich geraten sie dabei auch in widersprüchliche Logiken von Fürsorge und Effizienz, von elterlichen Idealen und praktischer Zeitnot, die das angestrebte Ziel konterkarieren können. Beschleunigung, Entgrenzung und Flexibilisierung erzeugen neue Anforderungen an Effektivität, die wiederum neue Varianten von Zwängen, Bewältigungsstrategien und Problemkonstellationen zur Folge haben können.

Dabei sind Zeitnöte mit sozialen Ungleichheiten verknüpft, verbunden mit differierenden ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen sowie mit ungleichen Geschlechterverhältnissen. So haben sich zwar Geschlechter- und Generationenverhältnisse individualisiert und Arbeitsteilungen enttraditionalisiert. Zugleich sind alte Ungleichhei-

ten nicht einfach überwunden, die generationalen Arrangements sind im Arbeits- wie im privaten Lebenszusammenhang eingebettet in Machtverhältnisse, auch hinsichtlich der Verfügungsmacht darüber, wer welche Zeit bekommt oder über die Zeit bestimmt (vgl. *Daly* 2001). Der temporal erweiterte Zugriff der Arbeitswelt hat Auswirkungen auf Bedingungen der Generativität, während Ansprüche an Erziehung und die förderlichen Bedingungen des Aufwachsens gestiegen sind. So wird sich künftig zeigen, in welchem Maße familienpolitische Maßnahmen zeitpolitische Konzepte berücksichtigen (vgl. *Mückenberger* 2009; *Rinderspacher* 2003), bei denen etwa einbezogen wird, dass flexible Arbeitszeiten Eltern und Kindern nur dann helfen, wenn sie Optionen und Spielräume von Familien, von Müttern und Vätern, tatsächlich vergrößern und nicht ihrerseits zur Erhöhung des Zeitdrucks beitragen.

Längerfristige sozialisatorische und entwicklungsbezogene Auswirkungen veränderter Zeitverhältnisse in Kindheit und Adoleszenz sind noch wenig erforscht. Wie sich Zeitknappheit, Effektivierungs- und Optimierungsdruck in Familien, wie sich Widersprüche zwischen hohen Idealen, Erwartungen an Familienleben, an elterliches Engagement und kindliche Leistungen einerseits und den praktischen Möglichkeiten der Umsetzung andererseits in Entwicklungsverläufen und biographischen oder psychischen Verarbeitungsformen niederschlagen, wird noch genauer zu prüfen sein.

Zeitgenössische Studien unterstützen bislang die Annahme, dass Effektivierungs- und Optimierungsstrategien kehrseitig Konflikt- und Krisenpotenziale oder auch Defiziterleben in dem Maße hervorbringen, wie eine praktische Realisierung an den alltäglichen Widrigkeiten und Widersprüchen immer wieder scheitern muss oder wenn Optimierung vor allem einer instrumentellen Logik folgt. Ebenso gibt es viele Hinweise darauf, dass Dauergehetztheit, Ansprüche an Effektivität und permanenter Zeitmangel an den Beteiligten nicht spurlos vorübergehen. Gerade die dargelegte Spannung, die aus hohen Ansprüchen und begrenzten temporalen Ressourcen resultiert, kann die Zirkel von Optimierungsstreben und Überforderung immer wieder neu in Gang setzen.

Anmerkungen

- 1 „Die Welt kostet Zeit“, daher rühre das Bestreben, Zeit zu gewinnen, um mehr von der Welt zu haben“, so *Blumenberg* (2001, S. 73); vgl. zur Diskussion dieser Figur einer *Gabe von Zeit* mit Blick auf generationale Dimensionen *King* (2009, 2010a).
- 2 *Rosa* (2005) beschreibt zwei wesentliche Beschleunigungswellen im Verlauf der Moderne: Die technologischen Innovationen der Industriellen Revolution und damit verbundenen weitgreifenden sozialkulturellen Veränderungen von Zeitverhältnissen führten demnach zu einem ersten Akzelerationsschub, während das simultane Auftreten der politischen und ökonomischen Umbrüche um 1989 in Verbindung mit der sog. digitalen Revolution, der Einführung des Internets, eine zweite, potenzierte Beschleunigungswelle implizierte. Die zeitliche Dynamik gegenwärtiger Gesellschaften ist demnach gekennzeichnet von der ständigen Steigerung der Kapitalumschlagsgeschwindigkeit. Das heißt, sie ist geprägt von der dem dynamischen kapitalistischen Wirtschaftssystem inhärenten Notwendigkeit, permanent „Innovationsgeschwindigkeiten zu erhöhen, das Reformtempo anzukurbeln und Wachstumsraten zu erhöhen“ (*Rosa* 2009, S. 28), die wiederum mit Beschleunigung kultureller und sozialer Wandlungsraten einhergehen.
- 3 Vgl. dazu etwa die empirischen Grundlagen in *Adam* (2003), *Aubert* (2003), *Rosa* (2005), *Borscheid* (2004).
- 4 Zur Zeitstruktur von Bildungsprozessen vgl. *Dörpinghaus* (2009) sowie *Koller* (2009).
- 5 In Hinblick auf die Dynamik und Spannung zwischen sozialer Innovation und intergenerationaler kultureller Weitergabe ist hierbei hervorzuheben, dass wie erwähnt in vielen Bereichen das Tempo

der kulturellen Wandlungsrate die Geschwindigkeit der Generationsabfolge *übersteigt* (vgl. Rosa 2005). Damit kann ein bedeutsamer „Umschlagspunkt“ identifiziert werden, der Auswirkungen sowohl auf die individuelle Lebensführung als auch auf die Art und Weise hat, wie sich Generationenbeziehungen oder generationale Ablösung und Weitergabe gestalten. In beiden Hinsichten führt die Dynamik der beschleunigten Innovation und Flexibilisierung mit dazu, auch zeitliche Limitierungen im Lebenslauf zu überwinden zu versuchen. Auch die Erwachsenen geraten somit tendenziell in eine Lebensform *ständigen Aufbruchs*. Im Zuge dessen verschieben sich kulturelle symbolische Markierungen generationaler Differenz und gesellschaftliche Regulationen der Generationsabfolgen. Vgl. dazu ausführlicher: King (2010b, 2011a, b).

- 6 Deutschland nimmt dabei, im Vergleich zu anderen europäischen Staaten, eine gewisse Sonderstellung ein durch einen höheren Anteil an Kinderlosen und einen geringeren Anteil von Familien mit mehr als einem Kind (vgl. *bpj* 2011; *Onnen-Isemann* 2005; *Pavetic* 2009).
- 7 Zugleich unterscheiden sich die Arten von Zeitaufteilungen auch in Abhängigkeit von sozialer Zugehörigkeit und Bildungsressourcen, vgl. z.B. *Huston/Rosenkrantz-Aronson* (2005), *Vincent/Ball* (2007).
- 8 Vgl. dazu auch *Alt/Lange* (2012), die auf die Bedeutung von Schichtzugehörigkeit und Bildungsniveau für die Gestaltung von Elternschaft verweisen.
- 9 Weiterhin weisen die Autor/innen darauf hin, dass befragte Kinder, deren Eltern arbeitslos sind, stärker klagten als Kinder, deren Eltern beide erwerbstätig sind. Zeitliche Entstrukturierung und damit verbundene Zeitprobleme können, wie verschiedentlich festgestellt wurde, im Kontext von Arbeitslosigkeit noch größer sein als im Falle von Erwerbstätigkeit. Zu methodischen und epistemischen Aspekten von Kinderbefragungen vgl. das Schwerpunktheft DKJF, Heft 3/2011, insbesondere *Stecher/Maschke* (2011). Zur Bedeutung väterlicher Zeit vgl. auch den Beitrag von *Brannen/Wigfall/Mooney* in diesem Heft; zu den positiven Auswirkungen väterlicher Zeit auf die Beziehung zu ihren Kindern vgl. *Flaake* (2012).
- 10 Vgl. dazu auch *Rosa* (2009a).
- 11 Eine weitere Bewältigungsform, auf die hier nicht näher eingegangen wird, liegt offenbar in einer reaktiven Idealisierung von Elternschaft, die die belastenden Seiten umso eher ausblendet, je stärker diese empfunden werden. Vgl. dazu *Eibach/Mock* (2011).
- 12 Zur Effizienzsteigerung gehören typischerweise auch tendenziell manipulative Umgangsweisen mit Leiblichkeit, um den Körper leistungsfähig und fit zu halten. Die Einnahme von Aufputzmitteln oder leistungssteigernde Praktiken haben auch bei Kindern und Jugendlichen (Ritalin etc.) an Bedeutung zugenommen. Zur Körperoptimierung vgl. auch *Gerisch* (2009), für Kinder und Jugendliche z.B. *Haubl/Liebsch* (2009).
- 13 Vgl. dazu auch *Rosa* (2005) und *Aubert* (2009).
- 14 Wiederum eine paradoxe Nebenfolge dieser Zeitnot und Effektivitätslogik ist, dass damit die von allen scheinbar permanent angestrebte oder anzustrebende Innovation gerade untergraben wird. Denn die „selektiven Effekte des Zeitdrucks“ (*Luhmann* 1994, S. 149) haben entsprechende Auswirkungen auf die Potenziale der Entstehung neuer Beziehungs-, aber auch Denkmuster, die über Aktualisierungen hinausgehen: „Aus der knappen Entscheidungszeit ergibt sich zum Beispiel eine Bevorzugung des schon Bekannten, der eingefahrenen Denkbahnen, eine Bevorzugung der Informationen, die man hat, vor denen, die man erst suchen muß“ (ebd.).
- 15 Eine weitere Bewältigungsform in der Studie *Hochschild*s (2002) bestand darin, Zeit beanspruchende Tätigkeiten im Familienleben zu delegieren (im Sinne des Outsourcing), „das häusliche Leben als Ware zu kaufen“ (S. 254). Die Voraussetzungen für diese Form des Umgangs mit Zeitknappheit sind sozial ungleich verteilt und schaffen mitunter auch neue Ungleichheiten.

Literatur

- Adam, B. (2003): When Time is Money: Contested Rationalities of Time in the Theory and Practice of Work. *Theoria* 102, S. 94-125.
- Alt, Ch./Lange, A. (2012): Erschöpft und ausgelaugt, und dann noch Kinder – Elternschaft zwischen Erwerbstätigkeit und Familie. In: Lutz, R. (Hrsg.): *Erschöpfte Familien*. – Wiesbaden, S. 107-124.
- Aubert, N. (2003): *Le culte de l'urgence*. – Paris.
- Aubert, N. (2009): Dringlichkeit und Selbstverlust in der Hypermoderne. In: King, V./Gerisch, B. (Hrsg.): *Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung*. – Frankfurt a.M., S. 87-100.
- Bauman, Z. (2000): *Liquid Modernity*. – London.
- bpb (Bundeszentrale für Politische Bildung/Statistisches Bundesamt) (2011): *Datenreport 2011. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Band 1*. – Bonn.
- Becklas, C./Klocke, A. (2012): Kinder in erschöpften Familien. In: Lutz, R. (Hrsg.): *Erschöpfte Familien*. – Wiesbaden, S.125-142.
- Blumenberg, H. (2001): *Lebenszeit und Weltzeit*. – Frankfurt a.M.
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (2006): *Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Siebter Familienbericht*. – Berlin.
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (2012): *Familienreport 2011. Leistungen, Wirkungen, Trends*. – Berlin.
- Borscheid, P. (2004): *Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung*. – Frankfurt a.M.
- Bouffartique, P. (2010): The Gender Division of Paid and Domestic Work. Some remarks in favour of a temporal perspective. *Time & Society*, 19, 2, S. 220-238.
- Bourdieu, P. (2005): *Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik & Kultur 1*. – Hamburg.
- Brose, H.-G. (1986): Lebenszeit und biographische Zeitperspektiven im Kontext sozialer Zeitstrukturen. In: Fürstenberg, F./Mörth, I. (Hrsg.): *Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft*, – Linz, S. 175-207.
- Daly, K. J. (2001): Deconstructing Family Time: From Ideology to Lived Experience. *Journal of Marriage and Family*, 63, S. 283-294.
- Dörpinghaus, A. (2009): Bildung und Zeit: Über Zeitdispositive und Lebenszeitregime. In: King, V./Gerisch, B. (Hrsg.): *Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung*. – Frankfurt a.M., S. 167-182.
- Ehrenberg, A. (2004): *Das erschöpfte Selbst*. – Frankfurt a.M.
- Eibach, R. P./Mock S. E. (2011): Idealizing Parenthood to Rationalize Parental Investments. *Psychological Science*, 22, 2, S. 203-208.
- Elder, G. (1998): The Life Course and Human Development. In: Lerner, R. M. (Hrsg.): *Handbook of Child Psychology. Vol. 1: Theoretical Models of Human Development*. – New York, S. 939-991.
- Elias, N. (1984): *Über die Zeit*. – Frankfurt a.M.
- Flaake, K. (2011): Gender, Care und veränderte Arbeitsteilungen in Familien – geteilte Elternschaft und Wandlungen in familialen Geschlechterverhältnissen. *Gender*, 3, S. 73-88.
- Gerisch, B. (2009): Körper-Zeiten. Zur Hochkonjunktur des Körpers als Folge der Beschleunigung. In: King, V./Gerisch, B. (Hrsg.): *Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung*. – Frankfurt a.M., S. 123-143.
- Gottschall, K./Voß, G. (2005) (Hrsg.): *Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag*. – München.
- Haubl, R./Liebsch, K. (2009): *Mit Ritalin® leben. ADHS-Kindern eine Stimme geben*. – Göttingen.
- Henry-Huthmacher, Ch./Bochard, M. (2008): *Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten*. – Stuttgart.
- Hildenbrand, B. (2009): Familie und Beschleunigung. *Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung*, 10, 2, S. 265-281.
- Hochschild, A. (2002): *Keine Zeit: Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet* – Opladen.
- Hurrelmann, K./Andresen, S./Schneekloth, U. (2011): *Die World Vision Kinder Studien 2007 und 2010: Zentrale Ergebnisse. Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 3, S. 321-332.

- Huston, A./Rosenkrantz-Aronson, S. (2005): Mothers Time with Infant and Time in Employment as Predictors of Mother-Child Relationships and Children's Early Development. *Child Development*, 76, 2, S. 467-482.
- Jurczyk, K./Schier, M./Szymenderski, P./Lange, A./Voß, G. G. (2009): Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung. – Berlin.
- Jurczyk, K./Szymenderski, P. (2012): Belastungen durch Entgrenzung – Warum Care in Familien zur knappen Ressource wird. In: Lutz, R. (Hrsg.): Erschöpfte Familien. – Wiesbaden, S. 89-105.
- Kamper, D./Wulf, Ch. (1987): Die Zeit, die bleibt. In: Dies. (Hrsg.): Die sterbende Zeit. – Darmstadt, S. 7-12.
- Kaufmann, F.-X. (1995): Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. – München.
- King, V. (2009): Umkämpfte Zeit. Folgen der Beschleunigung für Generationenbeziehungen. In: King, V./Gerisch, B. (Hrsg.): Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung. – Frankfurt a.M., S. 40-62.
- King, V. (2010a): The Generational Rivalry for Time. *Time & Society*, 19, 1, S. 54-71.
- King, V. (2010b): Adoleszenz und Ablösung im Generationenverhältnis. Theoretische Perspektiven und zeitdiagnostische Anmerkungen. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 1, S. 9-20.
- King, V. (2011a): Beschleunigte Lebensführung – ewiger Aufbruch. Neue kulturelle Muster der Verarbeitung und Abwehr von Vergänglichkeit. *Psyche – Z Psychoanal*, 65, S. 1061-1088.
- King, V. (2011b): Ewige Jugendlichkeit - beschleunigtes Heranwachsen? Veränderte Zeitverhältnisse in Lebenslauf und Generationenbeziehungen. *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 2/2011 (im Druck).
- Koller, H.-C. (2009): Zur Zeitstruktur biographischer Bildungsprozesse. In: King, V./Gerisch, B. (2009): Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung. – Frankfurt a.M., S. 183-201.
- Koselleck, R. (2000): Zeitschichten. – Frankfurt a.M.
- Luhmann, N. (1994): Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten. In: ders: Politische Planung. Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung. – Opladen, S. 143-164.
- Lutz, R. (2012) (Hrsg.): Erschöpfte Familien. – Wiesbaden.
- Maschke, S./Stecher, L. (2009): Perspektiven von Jugendlichen auf die gesellschaftliche und persönliche Zukunft. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 4, 2, S. 153-171.
- Mischau, A./Oechsle, M. (2005): Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit: Verlieren wir die Balance? *Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 5*.
- Morgenroth, Ch. (2009): „...Und ich war der Fehler“ – Über den Zusammenhang von Simultanität, Entgrenzung und Sucht. In: King V./Gerisch, B. (Hrsg.): Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung. – Frankfurt a.M., S. 101-119.
- Mückenberger, U. (2009): „Vereinbarkeit“ in der städtischen Erwerbsgesellschaft – was wird da eigentlich womit vereinbar gemacht? In: Heitkötter, M./Jurczyk, K./Lange A./Meier-Gräwe, U. (Hrsg.): Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familien. – Opladen, S. 351-372.
- Münchmeier, R. (2001): Jugend. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik – Neuwied, S. 816-830.
- Nowotny, H. (1993): Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. – Frankfurt a.M.
- Onnen-Isemann, C. (2005): Kinderlosigkeit als europäische Perspektive. In: Steinbach, A. (Hrsg.): Generatives Verhalten und Generationenbeziehungen. – Wiesbaden, S. 131-149.
- Pavetic, M. (2009): Familiengründung und -erweiterung in Partnerschaften. Statistische Modellierung von Entscheidungsprozessen. – Wiesbaden.
- Rinderspacher, J. P. (2003): Arbeits- und Lebenszeiten im Wandel. Ansätze zu einer Politik der zeitstrukturellen Balance. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 23, 3, S. 236-250.
- Rosa, H. (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. – Frankfurt a.M.
- Rosa, H. (2009): Jedes Ding hat keine Zeit? Flexible Menschen in rasenden Verhältnissen. In: King, V./Gerisch, B. (Hrsg.): Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung. – Frankfurt a.M., S. 21-39.
- Schier, M./Jurczyk, K. (2007): „Familie als Herstellungsleistung“ in Zeiten der Entgrenzung. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 34, S. 10-17.
- Schmidt, G./Mathiesen, S./Dekker, A./Starke, K. (2006): Spätmoderne Beziehungswelten. Report über Partnerschaft und Sexualität in drei Generationen. – Wiesbaden.
- Schneider, N. (2010): Das veränderte Selbstverständnis von Eltern heute und die veränderte Rolle des Kindes. Wenn Eltern nur das Beste wollen ... *Sankt Augustin, KAS*, S. 13-15

- Schröder, J.* (2009): *Besinnung in flexiblen Zeiten. Leibliche Perspektive auf postmoderne Arbeit.* – Wiesbaden.
- Sennett, R.* (1998): *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus.* – Berlin.
- Stecher, L./Maschke, S.* (2011): Die quantitative Kindheitsforschung als Beitrag zur Vermessung der Kindheit. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 6, 3, S. 281-298.
- Vincent, C./Ball, S. J.* (2007): 'Making Up' the Middle-Class Child: Families, Activities and Class Dispositions. *Sociology*, 41, 4, S. 1061-1077.
- Zeher, H.* (2005): Neue Zeiten – neue Kindheiten? Wandel gesellschaftlicher Zeitbedingungen und die Folgen für Kinder. In: *Mischau, A./Oechsle, M.* (Hrsg.): *Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit, Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 5*, S. 74-91.
- Zeher, H.* (2009): Kindheit zwischen Zukunftserwartungen und Leben in der Gegenwart. In: *King, V./Gerisch, B.* (Hrsg.): *Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung.* – Frankfurt a.M., S. 223-241.